



Karfreitag 2021 in St. Marien, Bonn

Predigt 24. Sonntag B (11/12.9.2021)

- 1. Lesung: Jes 50, 5-9a
- Antwortpsalm: Ps 116
- 2. Lesung: Jak 2,14-18
- Evangelium: Mk 8,27-35

Das Messias-Bekenntnis des Petrus gehört zu den wichtigsten Stützen für die Identität der katholischen Kirche, allerdings nicht in der eben gehörten Fassung des Markusevangeliums, sondern in der bei Matthäus. Im Unterschied zu Matthäus hörten wir aber nichts von der Seligpreisung, vom Felsen und der Primatsverheißung an Petrus, sondern ganz im Gegenteil: Schweigegebot!

Der Weg Jesu mit seinen Jüngern von Galiläa nach Jerusalem war ein langer Lernprozess. Jesus offenbart sich als der Gesandte Gottes in seinen Lehren und Wunderzeichen, aber er ist nicht der Heilsbringer, den sich die Menschen seinerzeit erwarteten, den politischen

Befreier von der römischen Zwangsherrschaft. Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Und so muss sich Petrus, der immer noch nicht begreift, worin die eigentliche Sendung Jesu besteht, die schreckliche Zurechtweisung gefallen lassen: „Tritt hinter mich, du Satan!“

Warum der Weg Jesu über das Kreuz führen muss und warum auch die Nachfolge Jesu über das Kreuz führt, darauf gibt auch die Bibel letztlich keine Antwort. Die Jesus-Jünger fanden in der Überlieferung Israels, im Buch des Propheten Jesaja, aber gleichsam ein Geländer, das sie aus der Depression ihrer Verlusterfahrung hinaushalf: „Und Gott, der Herr, wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden.“ Das sagt im dritten Lied vom leidenden Gottesknecht der Geschundene, der nach menschlichem Ermessen keine Chance mehr hat.

Die Bibel will in ihren beiden Teilen falsche Illusionen zerstören. Es wird, solange es Menschen gibt, niemals eine Welt ohne Gewalt, Ungerechtigkeit und menschengemachtem Leid geben. Die Frage ist, wie man sich angesichts dieser Tatsache verhält. Die Frage stellt sich gerade in unseren Tagen, wir brauchen nur Namen wie Afghanistan, Myanmar oder Belarus nennen und könnten viele weitere anfügen. Soll man da nicht in Zynismus, Lethargie oder Gewaltbereitschaft verfallen? Der Weg der Lieder vom Gottesknecht und der Weg Jesu scheint der der Lethargie zu sein, da hier ja das Leiden angenommen und nicht aktiv bekämpft wird. Auch den Christus Nachfolgenden – wörtlich „den hinter ihn Tretenden“ – wird Selbstverleugnung und Kreuztragen abverlangt. Auch Petrus wird diesen Weg gehen müssen.

Das aber ist etwas anderes als ein untätiges Die-Hände-in-den-Schoß-Legen. Von Jesus wird berichtet, dass er noch in der Stunde seines Todes für andere gesorgt hat, so für den mit ihm gekreuzigten Verbrecher oder für seine unter dem Kreuz stehende Mutter. Erst im Moment des Todes, als Jesus seinen Weg konsequent zu Ende gegangen ist, wird das Bekenntnis über Jesus durch den römischen Hauptmann öffentlich: „Dieser Mensch war Gottes Sohn!“ Aber auch jetzt noch bleibt die Ambivalenz. Den ursprünglichen Markus-Schluss bildeten nicht die Erscheinungsberichte des Auferstandenen, sondern die Erscheinung des Engels vor den drei Frauen am leeren Grab. Sie sollten die Botschaft von der Auferstehung den Jüngern Jesu verkünden, aber daraus wurde nichts: Sie liefen voll großer Furcht davon und erzählten keinem etwas.

Die Kirche hat durch die Jahrhunderte hindurch versucht, dieser Ambivalenz zu entkommen. Durch ihre hierarchische Organisation sollte ihr Bestand durch die Zeiten hindurch gefestigt

werden. Die Lehre wurde zu einem in sich geschlossenen Lehrgebäude vervollkommenet, in dem Ambivalenzen, Fragen und Zweifel keinen Platz fanden. All das ist im Zuge der neuzeitlichen Entwicklung seit Reformation und Aufklärung und spätestens im 20. Jahrhundert aus den Fugen geraten. Zurzeit erleben wir bei der Auseinandersetzung um den Synodalen Prozess den Versuch, Wege aus dem Dilemma zu finden, wobei die Lösungswege offensichtlich diametral voneinander abweichen.

Vielleicht kann uns der kleine Abschnitt aus dem Jakobusbrief, den wir als zweite Lesung hörten, einen Hinweis geben, wie man aus der verfahrenen Situation herauskommen kann. Da geht es ganz pragmatisch um Hilfe für Notdürftige, wie sie ständig erforderlich ist, in den letzten Wochen sogar hautnah bei uns. Was nützt es, wenn man Notleidenden nicht hilft? Da hilft den Tatenlosen auch der stärkste Glaube nicht. Der Text endet mit einer bemerkenswerten Aussage: „Ich zeige dir aus meinen Werken den Glauben.“

Christlicher Glaube ist da lebendig, wo Nächstenliebe gelebt wird, und das ist immer ganz konkret. Nächstenliebe, Solidarität bedeutet stets ein Stück Verzicht, Selbstverleugnung und manchmal auch Leidensfähigkeit. Es ist zunächst der schwierigere Weg, der Weg der Kreuzesnachfolge. Wer ihn aber entschieden geht, wird am Ende das Leben gewinnen, wie Jesus verheißt.

Ein Organisator von Hilfsaktionen bei der Flutkatastrophe im Ahrtal berichtete kürzlich im Radio, dass vielen der Helferinnen und Helfer ihr Einsatz angesichts der großartigen Erfahrungen von Gemeinschaft einerseits und der schrecklichen Bilder der Verwüstung andererseits wie Himmel und Hölle zugleich vorgekommen sei. Eins ist gewiss: Ohne die große Solidarität, ohne das Engagement so vieler Freiwilliger wäre es nur die Hölle gewesen: „Ich zeige dir aus meinen Werken den Glauben.“ Also lohnt es sich doch – aus vielen kleinen Kräften entsteht etwas Großes, und das ist ein Geschenk, das wir nicht machen können, sondern in Dankbarkeit annehmen dürfen: die Gegenwart des Auferstandenen im Hier und Jetzt.